

# Willy Brandt MEIN WEG NACH BERLIN

Aufgezeichnet von LEO LANIA

Bisher erschienen:

Im Jahre 1959 jubelten Tausende in New York Berlins Regierendem Bürgermeister zu, als er in eisigem Regen durch die Straßen fuhr. Willy Brandt versucht, sich in ihre Gedankenwelt zu versetzen: Ist ihnen wirklich klar, daß Berlin ein vorgeschobener Brückenkopf der freien Völker ist — und nicht irgendeine Stadt im fernen Deutschland?

## Der Knabe Herbert Frahm

Je brutaler die Kommunisten ihre Entschlossenheit demonstrierten, ihre Forderungen selbst um den Preis des Krieges durchzusetzen, desto größer mußte bei den demokratischen Nationen die Entschlossenheit sein, den Frieden um jeden Preis zu erhalten. Was zählte die Freiheit von zweieinviertel Millionen Westberlinern gegen die Verstümmelung und den Atomtod von etlichen Dutzend Millionen Amerikanern? Würden diese verstehen, daß Berlin nicht irgendeine beliebige Stadt im fernen Deutschland war, sondern ein vorgeschobener Brückenkopf der freien Völker? Daß die Amerikaner bereit sein mußten, für die Freiheit Berlins einzustehen, wenn sie nicht für New York oder Chicago sterben wollten? Die Amerikaner — und die anderen Demokratien — für diese Erkenntnis zu gewinnen, schien um so schwieriger, als die Kommunisten ihre Forderungen mit Argumenten begründeten, die dem Uneingeweihten logisch und vernünftig vorkommen mochten. War nicht die „Deutsche Demokratische Republik“ eine Realität? Wenn die Bürger der Bun-

desrepublik nach Berlin, wenn die Berliner nach Westdeutschland wollten, so mußten sie an der Zonengrenze ihre Papiere von Beamten der Ostzone kontrollieren lassen. Warum sollten sich da die Amerikaner oder Engländer oder Franzosen weigern, dieselben sowjetdeutschen Beamten als Kontrollorgane zu akzeptieren? War es wert, um solcher „Formalitäten“ willen einen Konflikt heraufzubeschwören? Rußland war doch ohnehin bereit, Westberlin den Status einer „Freien Stadt“ zuzubilligen? Ob nun 11 000 oder 3000 alliierte Soldaten in Berlin stationiert waren, spielte doch wirklich keine Rolle. Alles, was die Sowjetregierung wollte, war die Beseitigung eines gefährlichen Konfliktstoffes. Berlin war die Ursache einer der schwersten Krisen der Nachkriegszeit. Berlin gefährdete den Frieden der Welt, also mußte der Status Berlins geändert werden. War das nicht ein Gebot des gesunden Menschenverstandes?

### Eine peinliche Störung

Das kommunistische Argument war ebenso logisch wie das des Eltermörders, der vor Gericht die Zuhilfenahme mildernder Umstände fordert, weil er doch ein Waisenkind ist. Nicht Berlin hatte die Krise heraufbeschworen, sondern die Sowjets hatten sie fabriziert, um sie als Vorwand für ihre politische Offensive auszunutzen. Sie empfanden — nicht ohne Grund — die Existenz eines freien Berlin innerhalb des kommunistischen Machtbereichs als eine peinliche Störung. Zu groß war der Gegensatz zwischen dem Werk des Aufbaus, dem Rhythmus, dem pulsierenden wirtschaftlichen und geistigen Leben Westberlins und der grauen Trostlosigkeit zwischen den Ruinen des Ostsektors. Die Zahl der täglich nach dem Westen flüchtenden Männer und Frauen — über zwei Millionen innerhalb von zehn Jahren — sprach eine deutlichere Sprache als alle kommunistischen Statistiken über die Segnungen im Sowjetparadies. Des freien Wahlrechts beraubt, stimmten die Bürger der Ostzone mit den Füßen ab.

Als ich nach Amerika flog, bildete ich mir nicht ein, daß ich dem Präsidenten, Außenminister Dulles und seinen Mitarbeitern im State Department oder den Volksvertretern im Kongreß besondere Informationen geben könnte, die sie nicht schon besaßen. Sie alle waren zu gut mit der kommunistischen Phraseologie vertraut, um nicht zwischen Lüge und

Wahrheit unterscheiden zu können. Sie alle begriffen, worum es in Berlin ging.

„Propaganda für Berlin?“ Was die Entschlossenheit der Berliner betraf, alle, auch die schwersten Opfer für die Verteidigung ihrer Rechte — und des Rechts — zu bringen, so bedurfte es nicht meiner besonderen Versicherung. Die Haltung der Berliner in den Monaten der Blockade war unvergessen, und erst ein paar Monate zuvor — im Dezember 1958 — hatten die Bürger meiner Stadt den kommunistischen Fremdenlegionären in geheimer Wahl eine vernichtende Niederlage bereitet.

Ich war der Bürgermeister Berlins, nicht der Außenminister der Bundesrepublik; ich hatte weder das Mandat noch das Recht, im Namen Bonns zu sprechen und Abmachungen zu treffen, oder auch nur zu diskutieren, die in die Kompetenz der Bundesregierung fielen.

Was mir als wesentliches Ziel dieser meiner Reise — die mich von Amerika nach Asien führte und der sich Besuche in London, Paris und anderen europäischen Hauptstädten

Norwegen, wohin ich 1933 flüchten mußte, war mir mehr als ein Asyl. Es wurde meine zweite Heimat. 1940 nahm mir Hitler zum zweitenmal die Heimat. Ich arbeitete für ein freies Norwegen und für ein demokratisches Deutschland. Als ich mich entschloß, meine ganze Kraft für den Neuaufbau Deutschlands einzusetzen, war das keine Entscheidung gegen Norwegen — sondern für eine Zu-

sich die Mutter erst abends um ihn kümmern konnte, der Obhut einer anderen Frau anvertraut, nicht weit von der Arbeitsstelle der Mutter. Er war viel allein, lange Stunden sich selbst überlassen, hatte kaum Spielkameraden.

Als Herbert vier oder fünf Jahre alt war, trat zum erstenmal der Krieg in sein Leben. Der Krieg hatte die Gestalt eines Mannes in einem rauhen, verdreckten Soldatenmantel. Der Mann roch nach Schweiß, nassem Leder, Pulver und Öl. Dieser Geruch faszinierte Herbert ebenso wie der rauhe Stoff des schweren Mantels, der Ledergürtel, das lange Bajonett. Er kletterte schnell auf den Schoß des Mannes, den er Papa nannte; der ließ sich von ihm küssen, die Bartstoppen kitzelten, er war dem Soldaten sofort zugetan. Nun lebten sie zu dritt zusammen, und die kleine Wohnung wurde ein Heim.

Aber nicht für lange. „Papa“ — in Wirklichkeit war es der verwitwete Großvater — heiratete wieder. Herbert zog zu ihm. Zu dessen Frau sagte er Tante; sie blieb ihm fremd. An den Großvater schloß er sich enger an; dieser war ein einfacher, gewissenhafter Mann und ein guter Erzähler. Die Mutter sah er ein-

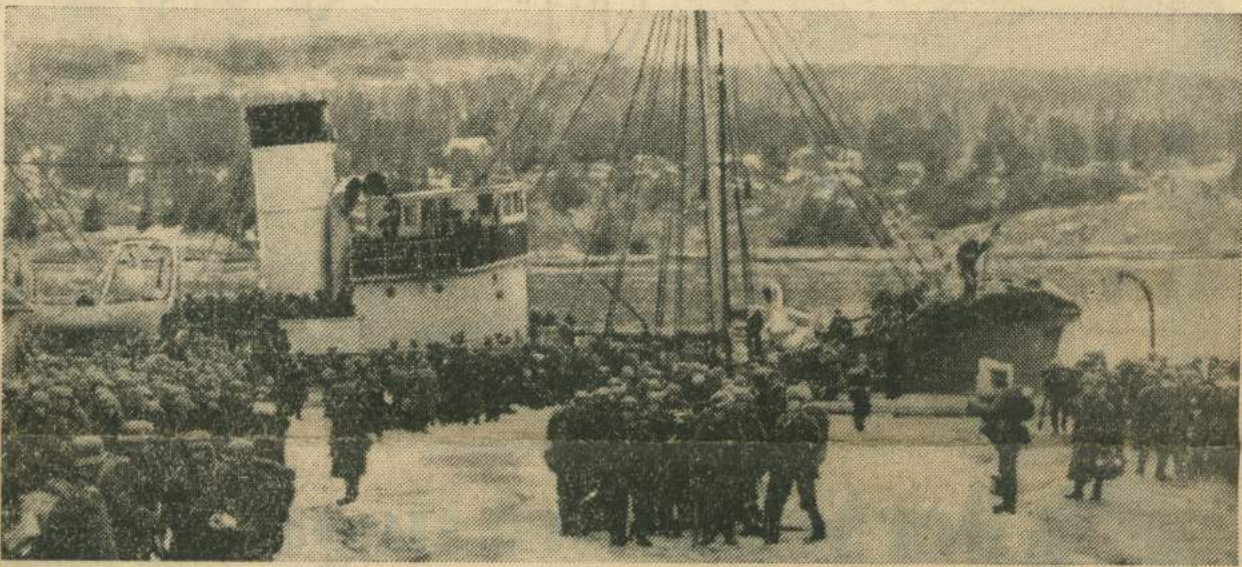
### Wählen Sie 75 02 31



spätestens bis 14 Uhr, wenn Sie von morgen an die BERLINER MORGENPOST mit dem Lebensbericht von Willy Brandt ins Haus geliefert haben wollen. Der Anfang kann Ne Abonnenten kostenlos nachgeliefert werden.

kunft, von deren Verwirklichung unser aller Schicksal abhängt, nicht nur Deutschlands und Norwegens.

Wie ich zu diesem Entschluß gelangte und wieso und warum ich Berliner wurde, ist die Geschichte



ALS DIE WEHRMACHT Norwegen überfiel, verlor Willy Brandt zum zweiten Male durch Hitler seine Heimat

anschlüssen — vorschwebte war, den Völkern der freien Nationen so eindeutig wie nur möglich klarzumachen, daß Berlin nicht kapitulieren werde, selbst für den — undenkbar — Fall, daß der Westen es im Stiche lassen sollte.

Ich bin kein Berliner. Ich bin in Lübeck geboren, habe viele Jahre im Ausland gelebt, eine entscheidende Periode meines Lebens in Norwegen und Schweden verbracht und bin erst nach dem Krieg Berliner geworden. Doch dem, wofür Berlin heute steht, war ich seit meiner Jugend verpflichtet. Und es war keine zufällige Laune, die mich 1946 nach Berlin zurückführte. Der Entschluß, mein Schicksal mit dem Berlins zu verknüpfen, war ebenso reiflich überlegt wie zwangsläufig.

meines Lebens. Oder eigentlich zwei Geschichten — meine und Berlins. Sie sind voneinander nicht zu trennen.

Von dem Knaben Herbert Ernst Karl Frahm habe ich nur ein dunkle Erinnerung. Ich weiß, daß er kurz vor Weihnachten 1913 — am 18. Dezember — in Lübeck geboren wurde. Die Mutter war noch sehr jung, eine tüchtige kleine Verkäuferin im Konsumverein. Den Vater hat er nie gekannt, er wußte nicht einmal, wer er war. Und wollte es auch nie wissen. Er trug den Namen der Mutter, vom Vater wurde daheim nie gesprochen.

Daheim war eine bescheidene Arbeiterwohnung, doch ein Heim war sie ihm nicht. In den ersten Jahren seines Lebens war er tagsüber, da

oder zweimal in der Woche, im Rahmen ihrer bescheidenen Möglichkeiten versuchte sie, den Jungen ein bißchen zu verwöhnen.

Großvater war auf dem Lande aufgewachsen, als Landarbeiter auf einem der großen gräflichen Güter in Mecklenburg. Sein Vater war noch wie ein Leibeigener behandelt und „über den Bock gelegt“ worden. Auch für kleine Vergehen gab es die Prügelstrafe. Großvater aber hatte sich gegen die Herrschaft auf dem Gut empört. Er war ein „Agitator“ geworden.

### Morgen lesen Sie: Das Brot vom „Staatsanwalt“

Copyright by KINDLER VERLAG MÜNCHEN



UNBESCHWERTE Jugendjahre in Großvaters Obhut: Der kleine Herbert

## Pan American's Düsen-Clipper: Führend im Flugdienst zum Fernen Osten!

Autorisiertes Pan American-Reisebüro

Bangkok, das Tor zum Fernen Osten. Mit Düsen-Clippern nur 18-Stunden von Frankfurt über den Nahen Osten.

Tokio, das moderne Zentrum des fernöstlichen Märchenlandes, ist das Ausfalltor zum weiten Pazifik.

Jetzt bietet Pan American wöchentlich sechs Flüge in den Fernen Osten und weiter „Rund um die Welt“.

Pan. American's Langstrecken-„Intercontinental“-Düsen-Clipper\* sind die größten und schnellsten Verkehrsflugzeuge auf der Fernost-Route. Sie können mit den Düsen-Clippern der Pan American von elf europäischen Städten aus über den Mittleren Osten und Indien nach Bangkok, Hongkong und Tokio fliegen.

Auf jedem Flug haben Sie die Wahl zwischen dem de Luxe-„President Special“-Dienst und der preisgünstigen Touristenklasse. Nähere Informationen gibt Ihnen gerne Ihr IATA-Reisebüro oder Ihre nächste Pan American-Niederlassung. Fliegen Sie mit Pan American — der Fluggesellschaft, die als erste mit Düsen-Clippern nach dem Fernen Osten flog und Ihnen den Düsen-Clipper-Dienst nach bedeutenden Städten „Rund um die Welt“ bietet.

### PAN AMERICAN

DIE ERFAHRENSTE FLUGGESELLSCHAFT DER WELT

\*Trade Mark, Reg. U. S. Pat. Off.